

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Mission des Cardinals Ropp.

Die legitimistische Presse Frankreichs beschäftigt sich in auffälliger Weise mit der Mission des Breslauer Fürstbischöfs, Cardinals Ropp beim Vatikan. Ganz besonders erregt jetzt sich die „Gazette de France“ über diese Sendung des deutschen Kirchenfürsten. Es ist kein Geheimnis mehr für irgendwen, daß sich die Mission des Cardinals Ropp seit Jahren daran arbeitet, vom heiligen Stuhle das Schutzbret über die katholischen Missionen in China zum großen Schaden Frankreichs zu erhalten. Daß den Bemühungen des Cardinals Ropp scheint dieses Ziel der kaiserlichen Politik erreicht zu sein. Bekanntlich sucht der deutsche Bischof von Schaumburg, Hr. A. n z e r, über diese katholischen Missionen in China das Schutzbret faktisch auszuüben, das bisher ausschließlich Frankreich zustand. Cardinal Ropp jedoch hat sowohl beim heiligen Stuhle als auch bei den deutschen Katholiken ausgedehnt die Wünsche des Kaisers zu fördern verstanden. Und indem die „Gazette de France“ dieser eigenthümlichen Thätigkeit des deutschen Kirchenfürsten gedenkt, kommt sie ganz naturgemäß auf das Wechseltum des Centrums zur Behandlung der Flottenvorlage zu sprechen. Es heißt an der betreffenden Stelle in dem Artikel:

Die Politik der Jugendämter über alles Maß, welche bei uns den katholischen Widerstand gebrochen hat, läuft gegenwärtig auch jenseits der Alpen auf dasselbe Ende hinaus. Das Reichstags-Centrum, das unter Bismarcks Leitung mit so viel glänzenden Erfolgen die Sache der religiösen Freiheiten gegen den Kaiserthum aufrecht erhielt, ist auf dem Wege des Völlenkollapses. Wie man sagt, hat, Weimungen aus Rom gehend, ein Theil der katholischen Gruppe verschrieben, die Milirade (A) zu bewilligen, welche die Reichsregierung für ihre Panzerflotte zu verwenden wünscht. Dieser Abfall, welcher die Einheit der Gruppe gebrochen hat, sichert die Annahme des Gesetzes. „Zumal von katholischen Standpunkte“ bemerkt die „Patrie“ von Brügge, ist die Spaltung des Centrums betrübend. Die Kirche kann nicht mehr auf diese Stellung in den zukünftigen Kämpfen zählen, die nicht für sie ausbleiben werden, und die Erfahrung von heute wird diejenigen Kämpfer entthronen, die ein neues Centrum aufbauen möchten. „Es ist auch betrübend von französischen Standpunkte, wenn die militärische Entwicklung Deutschlands ist eine Ursache unserer Schwäche. ... Cardinal Ropp scheint eine entscheidende Rolle bei dem Abfall eines Theiles des Centrums gespielt zu haben; ihm ist die Spaltung einer Gruppe zuzuschreiben, die so viele Jahre Bismarck Widerstand leistete. Die Mallempolitik wird in Deutschland zeitigen, was sie bei uns hervorgerufen hat; die Spaltung in den Reihen der katholischen Partei und damit die Vernichtung jedes rechten Widerstandes gegen die Mallempolitik der Feinde der Kirche.“

Was an dieser Auflassung bemerkenswerth erscheint, das ist die den vatikanischen Diplomaten zugewandte Sorglosigkeit, daß sie durch die Bemühungen des Cardinals Ropp auf eine Zerstückelung eines so mächtigen Bündnisses, wie das Centrum, hinwirken sollten. Gleichwohl, welcher Art die Mission des Cardinals Ropp beim Vatikan gewesen sein mag, für die bei der Flottenvorlage bewiesene entgegenkommende Haltung wird das Centrum schon zu geeigneter Zeit die Gegenrechnung vorweisen und auf möglichst glatte Vergleichung dringen.

* In Betreff der von uns sofort als „Wach“ bezeichneten Mitteilung der „Köln. Volksztg.“ wegen einer für die höchsten Stellen bestimmten geheimen Darstellung über die Fernhaltung der Katholiken von allen höheren Ämtern bemerkt die „Nord. Allg. Ztg.“, es brannte wohl kaum hervorzuheben zu werden, daß dieses Gerücht in jeder Begründung entbehre. Dasselbe Blatt schreibt jedoch mit Bezug auf die Ausübung des Predigtamtes durch Ordensmönche:

„In Betreff der von uns sofort als „Wach“ bezeichneten Mitteilung der „Köln. Volksztg.“ wegen einer für die höchsten Stellen bestimmten geheimen Darstellung über die Fernhaltung der Katholiken von allen höheren Ämtern bemerkt die „Nord. Allg. Ztg.“, es brannte wohl kaum hervorzuheben zu werden, daß dieses Gerücht in jeder Begründung entbehre. Dasselbe Blatt schreibt jedoch mit Bezug auf die Ausübung des Predigtamtes durch Ordensmönche:

Wenn die „Kölnische Volkszeitung“ in demselben Artikel eine Veräugung der preussischen Minister des Inneren und des Kultus bemängelt, laut welcher von den Mitgliedern der wieder aufgelassenen Orden zur Ausübung des Predigtamtes der Nachweis der geistlich vorgezeichneten Vorbildung zum geistlichen Amte oder die Einholung der künftigen Dispensation erforderlich werden soll, so können wir dem gegenüber feststellen, daß — abgesehen von einem inzwischenerlebten Spezialfall — eine allgemeine Anwendung, wonach inländische Ordensgeistliche, die bei Abhaltung von Missionen predigen wollen, zum Nachweise der geistlichen Vorbildung oder der erteilten Dispensation anzuhalten wären, nicht erfolgt ist. Eine solche wird nach unseren Informationen zukünftigen Orts auch nicht beabsichtigt; es wird vielmehr bei dem bisherigen Zustande verbleiben. Man sieht, daß die vielen Paraphrasen in manchen katholischen Kreisen eine Art von leichtem Verfolgungsdramatismus hervorzurufen haben.

* Dem Herrn Kultusminister Dr. Woffe, der mit solcher Bestimmtheit im Abgeordnetenhaus erklärte, daß er allseitig, nachdem der Privatdozententwurf zum Gesetz geworden sei, den Privatdozenten Dr. A. r o n s removieren werde, scheint diese Äußerung in dem Gesetzentwurf eingegangen zu sein; denn wohl kam der Herr Minister den Dr. A. r o n s removieren, wenn Abgeordneten- und Herrenhaus, trotz der Abmahnung aller Gesichtskollegen, den Entwurf angenommen haben werden, aber Niemand kam Herrn Dr. A. r o n s daran hindern, einen Tag nach seiner Remotion durch den Minister seine Zulassung als Privatdozent bei der philosophischen Fakultät der Berliner Universität neuerdings zu beantragen. Und es scheint nicht ausgeschlossen, daß Herr Dr. A. r o n s dies thun wird. In dem § 61 der Statuten der philosophischen Fakultät der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität heißt es wörtlich:

„Die Einladung zu dieser (ersten) öffentlichen Vorlesung geschieht durch einen Intendenz-Auftrag, wovon auf Kosten des Privatdozenten 150 Exemplare gedruckt werden. Ein Exemplar wird öffentlich ausgetheilt, von den übrigen werden zwölf an das Ministerium gesandt, und die erforderliche Zahl an die Professoren der Universität und die übrigen besonders berechtigten Personen verteilt und zu den Akten genommen. Nach vollendeter Habilitation hat die Fakultät dem Ministerium die geschehene Vollziehung derselben anzuzeigen.“

Daß die Fakultät aber dem Dr. A. r o n s die Zulassung zur Habilitation verweigern werde, ist nach der ganzen Haltung, die sie in dem Falle A. r o n s eingenommen hat, kaum denkbar. Hat die Fakultät dem Minister gegenüber doch ausdrücklich erklärt, daß sie sich nicht veranlaßt fühle, die politische Bestimmung der Privatdozenten zu prüfen. Außerdem hat die Fakultät der wissenschaftlichen Qualifikation des Dr. A. r o n s das glänzendste Zeugnis ausgestellt, indem sie A. r o n s bereits 1891 zum Extraordinarius wählte. Das Schriftstück, in dem dies geschah, und in dem die große wissenschaftliche und pädagogische Begabung A. r o n s betont wurde, war von keinem geringeren als Helmuth unterzeichnet, unter Anderem auch von Kuntze, dem damaligen Direktor des philosophischen Instituts. Herr Minister Dr. Woffe wird alle daran gehen müssen, eventuell auch die Fakultätsstatuten abzuändern.

* Die Schließung unserer Secuarantäne und die Entlassung der dabei beschäfftigten gewesenen Arbeiter, so schreibt unser K. l e i e r -Q. -Korrespondent, rufen große Erbitterung hervor. Auf Anweisung der Staatsregierung wurden im Sommer 1895 die künftigen Bauten aufgeführt; durch einen Regierungsbeschluss werden die Anstalten jetzt zu Grunde gerichtet. Zur Beleuchtung der heutigen Wirtschaftspolitik sei bemerkt:

frümlig verfahren wurden. Diese Selbstzuchtzeichen zeichneten sich aber auch durch eine unersprochene Wahrheitsliebe aus, die in seltenem Gegenstande zu den vorliegenden offiziellen Darstellungen fanden, welche die österreichische und sibirische Fülle füllten, eine Wahrheitsliebe, die ihn oft in ernste Konflikte mit den österreichischen Mitteleuropäern brachte. Das Jahr darauf sah ihn in Nepal. Beim Einzuge Garibaldis, der mit seinen „Taufens“ von Masfala das bourbonische Königshaus verlor. Dann ging er mit den preussischen Truppen nach den Düppel-Schanzen, im Jahre 1866 mit dem Prinzen Friedrichrich nach Mündengräß und Sedolva, dann wieder zur großen Weltausstellung nach Paris, zur Einweihung des Suezkanals, dann, immer bei den Vorposten, zum deutsch-französischen Kriege, wo ihm am 1. März 1871 endlich der Schreiber dieser Zeilen, beim Einzuge in die französische Hauptstadt, nach Jahren wieder zum ersten Mal begegnete.

Wagenhufen, der sich inzwischenerzeit verheiratet und in Wiesbaden ein Heim gegründet hatte, hielt es doch nicht lange in der schönen Mäherstadt am Rannus aus, die er lange Zeit hindurch nur gewissermaßen als Aufsteigequartier benutzte. Er ging am Anfang der siebziger Jahre nach Spanien, wo er sich den karthagischen Aufstand in der Nähe ansah, besuchte Ägypten, nachmals Ägypten und vagoabanderte durch einen beträchtlichen Theil Europas, immer als starker Beobachter, eleganter Feuilletonist und heiterer Gesinnungs- mit einer Bienenphilosophie, die er sich gönnte, war er beständig thätig und schuf eine Reihe von Novellen und Romanen, die, theils an Erlebtes anknüpfend, theils auf dem fähigen Fingere freien Phantasie beruhten, Menschen auf Gesellschaftsflächen in einer allerdings mit ziemlich krassen Effekten kontrivierten Darstellungsweise in populärer Form schilderten. Von Zeit zu Zeit erwachte in ihm der alte Wandertrieb wieder, und er tauchte in Rom und Venedig, in Paris und Wien, in den Balkanländern und Griechenland aus, überall seine leichtgeschwungenen Verhältnisse mit nie erlassender Hand und aller Frische in die verschiedensten Mütter Freund. Auch das „Berliner Tageblatt“ hat in früheren Jahren manchen dankenswerthen, in und gern geschehen Beitrag aus Wagenhufens Feder gebracht, in dem es schließlich auch an den früher so von ihm verpöbelten äußeren Ehren, Titeln und Ordenszeichen nicht gebrach.

In der Wiesbadener Gesellschaft ist er im Grunde nie recht heimisch gewesen, und seine letzten Lebensjahre wurden, wie man behauptet, sogar durch materielle Sorgen einigermaßen getrübt, da verschiedene von ihm geplante Unternehmungen sich nicht als verträglich erwiesen, wie er wohl gekränkt.

Im Sommer 1895 sandte der Landwirtschaftsminister zwei Mitglieder seines Hofrats, den Ministerialdirektor Sternberg und den Geheimen Oberbaurath Bayer, nach Schleswig-Holstein. Der Bundesrath hatte damals eine Anordnung erlassen, daß lebendes Vieh nicht mehr ohne Quarantäne aus dem Auslande eingeführt werden solle. Die Herren empfahlen für den Viehhof die Errichtung geeigneter Anlagen und betonten gleichzeitig, daß die landwirthlichen Forderungen streng sein würden. Der Regierungspräsident gab die schriftliche Zustimmung, daß seinem Untertan in Kiel und der Umgegend die Erlaubnis zum Bau einer Quarantänestation erteilt werden würde, falls die Stadt eine Secuarantäne einrichte. Eine Deputation der Stadtvertretung reiste nach Berlin um im Ministerium zuverlässige Angaben über die Anwendung zu erhalten. Die Herren im Ministerium gaben den rechtlichen Rath, daß die Stadt zu forschen, daß unter Viehhof aufrecht erhalten werde. Der Oberbürgermeister fuhr als Mitglied der städtischen Abordnung theils in der Sitzung der Stadtcollegen am 2. August 1895 mit. Im Ministerium wurde ihm gesagt: die Maßregel soll lediglich zum Schutze gegen Einschleppung von Seuchen durchgeführt und nicht ein verheerendes Verbot der Viehhofahrt sein. Es wurde ihm angebetet, daß der Minister möglichst rasch zur Wiedereröffnung der Einfuhr kommen werde. Darnachhin schickte sich der Oberbürgermeister bezüglich der Maßregel der Quarantänestation zu empfehlen, und die Stadtcollegen gaben ihre Zustimmung. Jetzt kam die Quarantänestation möglicherweise auf Abruch verfallen werden. Nach einer uns vorliegenden Statistik sind, abgesehen von Spinnen, Käben und Schafen, im letzten Jahrzehnt 132,000 Stück Vieh, im letzten Jahre reichlich 6000 Stück aus Dänemark fuhr eingeführt worden. Das Ausbleiben der dänischen Zufuhren wird eine erhebliche Steigerung der Fleischpreise hervorbringen und die große Masse der Konsumenten in die allergrößte Opposition zur Regierung drängen.

Die Reichstagswahlen werden zeigen, was bei der heutigen „Sammlungsliste“ herauskommt; denn die paar Tausende von Großgrundbesitzern und Großhändlern, die aus dieser Politik Vortheile ziehen, sind in keinem einzigen Wahlkreise ausschlaggebend.

* Aus der Rheinprovinz schreibt man uns Bekanntlich sind Miethverträge über Wohnungen mit ungeheurer Prozent zu verlieren, wenn die nach der Dauer eines Jahres zu berechnende Miete 300 Mark übersteigt.

Wenn man jemand eine Wohnung für 500 Mark für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1898 mietet, so ist ein Stempel von 50 Pfennig zu entrichten. Wenn aber das Verträgejahr nicht mit dem Kalendern der Jahre zusammenfällt — was hierzulande, aber auch in anderen Gegenden oft der Fall ist —, so kommt dann bei Berechnung der Steuerbehörde (welche auf Grund einer ministeriellen Anweisung verfährt) ein ganz merkwürdiges Resultat heraus. Geht, es mietet jemand eine Wohnung vom 20. Januar 1897 bis dahin 1898 für den Betrag von 310 Mark. Der Stempel von 31 Pf. wird dann kraft gesetzlicher Bestimmung auf 50 Pf. als den zulässigen Miethbetrag abgerundet. Die Steuerbehörde richtet sich nun aber bei der Verrentung des bis Ende Januar 1898 vorliegenden Berechnungsscheines über die Kraft gesetzlicher Miethverträge nicht nach dem Vertragsjahre, sondern nach dem Kalenderjahre, das heißt sie berechnet den Stempel für 1897 und 1898 und zwar unter Anrechnung des ganzen Jahreszins. Sie erhebt also für unseren Fall pro Jahr 50 Pf., also bei 310 Mark Miete eine Mark, das heißt genau das Doppelte von dem, was der Vermieter der Wohnung für 500 Mark zu zahlen hat. Es ist erklärlich, daß viele Hausbesitzer sich diese Verrechnungweise nicht gefallen lassen wollen. Sie geben dann aus, daß der Gesetzgeber bei Erlaß des neuen Stempelgesetzes seine Erhöhung der Miethverträge unbedachtlich habe, und beschuldern der Betrag nur für das Verrentungsjahr zu berechnen sei, mindestens aber eine Vertheilung des Miethzinses auf die einzelnen in Betracht kommenden Jahre erfolgen müsse, und danach der Stempel anzusetzen sei. In letzterem Falle würde man evtl. ein Stempel nicht zur Erhebung gelangen, wenn der auf das einzelne Jahr entfallende Betrag unter 300 Mark bleibt. Es muß aber erwähnt werden, daß die Klage mehrerer Hausbesitzer auf Rückzahlung der

wiesen, wie er wohl gekränkt. Seine Gattin war vor ihm in das Land dahingegangen, aus dem Bezirk kein Wanderer wiederkehrte, und so mußte er am 31. Dezember 1897 seinen 70. Geburtstag in zientlicher Vereinamung begehen, was ihm, den an den starken Strom des großen gesellschaftlichen Lebens Gewohnten, recht bitter angedommen sein mag.

Gans Wagenhufen besaß eine stählerne Natur. Sein schlanker Körper, mit Mittelgröße, der sich bis in das Greisenalter eine Zeit jugendlicher Elastizität bewahrt, sein blühendes Auge, die römisch gebogene Nase und ein dicker, zugleich stark exartrierter, militärisch gestuhter Schnurrbart ließen ihn als einen Soldaten erkennen, der allen Strapazen gewachsen war. Der rüthliche rheinische Humor, der den in Triest Geborenen auszeichnete, verließ ihn in den guten Stunden der Geselligkeit, die er über alles liebte, niemals. Und so wird er uns immer im Gedächtnis bleiben als der rüthliche Kamerad, der unermüdliche Arbeiter und als der heitere, aufreißerische Mensch, der er bis zu seinem letzten Athenzuge geliebt. Möge die Erde ihn leicht sein!

Pariser Tagebuch.

Carneval. — Die Königin des Festes. (Madonnen verboten.) Paris, 20. März. T. W. Während in ihrem gemüthlichen und gar nicht „komödiantischen“ Heim in der Avenue de Villiers Yvette Guibert aus von Berlin erzählte — von unheimlich Berlin, wo man um diese Stunde den 13. März einläutete —, und während die vorstehende Yvette in ihrer natürlichen und ungeübten Art von dem gallischen Empfangen plauderte, den sie an der Spece gefunden, ging der Kameradschaft der Studenten und der Wählerinnen über die Boulevarden. Ich habe nichts von dem Zuge gesehen, aber es scheint, daß kein Feind nicht gerade berauschend war — so wenig berauschend wie der Feind der „Reine des reines“, der Wägherrnabfönnigen, in deren Widern nichts an die Strophen erinnerte, mit welchen Théodore de Banville, der seine Goldschmied der Verksinn, der Benvenuto Cellini unter den Poeten, die Pariser Wägherin gefeiert: „Elle va d'un pas libre et sur ses tresses d'or Superbes — elle porte et grand paquet de linges.“ (Sie geht mit freiem Schritt, und auf ihren prächtigen Goldschmied trägt sie ein großes Bündel Wäsche.)

Gans Wagenhufen.

In Marburg ist nach langer schwerer Krankheit Gans Wagenhufen, der unermüdliche Wanderer, heute Morgens 8 Uhr zur ewigen Ruhe eingegangen. Mit ihm scheidet eine der eigenthümlichsten Figuren der modernen deutschen Publizistik aus dieser Zeitlichkeit. Wenn er auch nichts geschaffen hat, was seinem Namen literarische Aufmerksamkeiten verdienen könnte, so wird dieser Name doch in den Jahrbüchern, die von der Entwicklung des deutschen Journalismus zu melden wissen, als besonderer und lohnenderer Typus dem Gedächtniß der kommenden Generationen überliefert werden. Gans Wagenhufen, der sich schon in jungen Jahren dem Schriftstellerberufe gewidmet und namentlich zunächst als Uebersetzer dänischer und schwedischer Romane sich ein färgliches Wort erworben hatte, war für Deutschland der erste veritable Kriegsreporter. Man muß es mit erlebt haben, um das Aufsehen zu begreifen, das in den Jahren 1853 und 1854 Wagenhufens Kriegsberichte aus dem russisch-türkischen Kriege in allen gebildeten Kreisen Deutschlands hervorriefen. Seine Schilderung der Schlacht bei Oltentia, wo Omer Pascha die Russen schlug, sein Bericht über die tapfere Vertheidigung der Festung Silistria durch den ehemaligen preussischen Lieutenant Gans, der die Zürken kommandirte, seine Darstellung der Verluste, die die Franzosen unter General Espinasse durch die Chotakrebemie in der Dobrußa erlitten, seine Beschreibung des Feldzuges in der Krim, die wunderbaren Portentabilder, die er von den englischen, französischen und italienischen Feldherren und ihrem Wechseln in den Schlachten an der Alma, bei Balaklava, bei Inkermann am grünen Manenon und bei Caputaria den erkrankten deutschen Offizieren darbot, galten als geradezu klassische Muster einer plastischen Darstellungskraft, die man bis dahin nur in englischen Zeitungen hätte bewundern können.

Nach den Tagen des Kreuzzuges begann das unheimliche Wanderleben dieses Wanders der deutschen Publizistik. Er ging nach Paris, wo er gewissermaßen die Gesellschaft, man kann wohl sagen die etwas anständige Gesellschaft des zweiten Kaiserthums entdeckte und in zahllosen kleinen Vorlesungen beim deutschen Publikum jenes angenehme Orchester bereitete, das in dem pharaisischen Worte gipfelt: „Wie dankt ihr, o Gott, daß ich nicht bin die Jene!“ Dann rief ihn der franco-italienische Krieg gegen Oesterreich, den er im Hauptquartier des Feldzeugmeisters Grafen Schlik mitmachte, zu neuen journalistisch-militärischen Zügen. Er gab seine Berichte in kleinen, wöchentlich erscheinenden Wochenzeitschriften heraus, die